

Pralle Vielfalt



Nun steht auch bei uns der Sommer vor der Tür, und das bedeutet farbenfrohe Märkte mit einem schier unbegrenzten Warenangebot, der erste Tag dieses Monats lässt als „Weltbauerntag“ grüßen. Im äquatornahen Benin gibt es keine Jahreszeiten, sondern nur Trocken- und Regenperioden.

Die bunten Märkte, ob klein oder groß, kann man das ganze Jahr über bewundern, die Stände werden von den Frauen liebevoll gestaltet, die Waren geschmackvoll arrangiert. Es macht immer wieder große Freude, diese Augenweide zu genießen. Das kann aber nicht darüber hinweg täuschen, dass die Ernährungssituation in Benin alles andere als zufriedenstellend ist. Vor allem im ländlichen Bereich, ausgerechnet dort, wo Nahrungsmittel „produziert“ werden, gibt es zum Teil erhebliche Probleme für die Menschen, sich gehaltvoll zu ernähren.

Fleisch ist für viele Familien, außer bei hohen Feiertagen, so gut wie unerschwinglich, und wenn, dann kommt Geflügel an erster Stelle, gefolgt von Ziegen- und Hammelfleisch. Fisch steht vornehmlich in den küstennahen Regionen auf dem Speisezetteln, denn der Transport ins Inland scheitert meistens an den unzureichenden bzw. nicht vorhandenen Kühlsystemen.

Hauptbestandteil der täglichen Mahlzeiten (und auch die sind nicht immer garantiert) sind Getreidebrei aus Maniok, Yams und Mais, weit verbreitet ist auch „Fufu“, ein Brei aus Maniok und Kochbananen, dazu reicht man meist scharfe Soßen bestehen aus Paprika, Tomaten, Zwiebeln und Gewürzen.

Reis gehört ebenfalls zu den Hauptnahrungsmitteln, allerdings müssen für die Versorgung erhebliche Mengen importiert werden. Eine Spezialität des Norden ist der rote „Wagashi“- ein Kuhmilchkäse.

Er wird traditionell von Frauen hergestellt und auf lokalen Märkten verkauft. In Supermärkten findet man ihn nicht, weil er nicht den Standards für z.B. aus Europa importiertem Käse entspricht. Angleichungen an diese europäischen Qualitätsmerkmale sind im Gange. Dies ist ein gutes Beispiel für die weit verbreitete Chancenlosigkeit einheimischer Produkte auf dem Binnenmarkt, wobei „hausgemachte“ Ursachen wie Misswirtschaft, Fehlkalkulationen, mangelhafte Infrastruktur und nicht zuletzt Korruption bis in höchste Kreise hinein nicht verschwiegen werden sollen.

Aber genauso Fakt ist, dass einheimische Produkte entweder komplett aus dem Sortiment verschwinden oder wesentlich teurer sind als Importware. Die *beninische Hausfrau* greift natürlich aus verständlichen Gründen zum billigsten Produkt, womit die *beninische Marktfrau* oft aus dem Wettbewerb gekegelt wird, eine aberwitzige Situation. In seinem höchst lesenswerten Buch „Mordshunger – Wer profitiert vom Elend der armen Länder“ beschreibt Jean Feyder die zum Teil hochkomplizierten Zusammenhänge zwischen westlicher Agrarindustrie, seiner Meinung nach oft falsch angelegter Entwicklungshilfe und die Einbindung der „Entwicklungsländer“ in sog. „Strukturprogramme“, die eine drastische Senkung der Importzölle für ausländische Waren wie u.a. Reis, Tomaten, Geflügel verlangen, dem Export von einheimischen Waren aber hohe Einfuhrzölle in den eigenen Ländern entgegensetzen.

Neben Kriegen, Klimawandel und Naturkatastrophen sind dies seiner Ansicht nach, die von vielen Experten gestützt wird, mit die Hauptursache für Armut, Hunger und Flucht für viele Menschen.

Inzwischen sehen etliche Organisationen die Hilfsprogramme für die Landwirtschaft als veraltet an. 800 Millionen Menschen hungern weltweit, die Zahl hat sich für die Länder südlich der Sahara in den vergangenen Jahren sogar erhöht.

Einen bemerkenswerten Schritt hat Frankreich unternommen: es ist aus einem von der G7 aufgestellten und teilweise von der EU mitfinanzierten Programm (**Neue Allianz für Ernährungssicherheit und Ernährung**) ausgestiegen, weil seiner Ansicht nach die eingerichteten Projekte vielerorts den Kleinbauern keinen Vorteil bringen, dafür aber die Gewinne der Investoren erhöht.

Wie dies auch immer zu bewerten sein mag, wichtig ist, dass langsam ein Umdenken einsetzt, dahingehend, dass die Menschen in den armen Ländern keine Bittsteller sind, sondern eine faire Chance bekommen müssen, am Welthandel konkurrenzfähig teilnehmen zu können. Dann könnten betroffene Länder wieder zur Selbstversorgung für viele landwirtschaftliche Güter zurückkehren, und unsere etwas nachdenkliche Marktfrau auf unserem Juni-Bild könnte etwas hoffnungsvoller in eine momentan noch ungewisse Zukunft blicken.

So beenden wir manch einen Marktbesuch mit etwas gemischten Gefühlen, berauscht von vielen Düften und der Farbenpracht der Produktpalette und gleichzeitig wissend, dass sich hinter den Ständen ein täglicher Existenzkampf abspielt.

Bemerkenswert und beeindruckend aber ist die ungebrochene Fröhlichkeit dieser Menschen und ihre Gastfreundschaft, die uns sehr bescheiden macht, ja manchmal etwas beschämt, wenn wir daran denken, worüber wir uns in unserem immer noch reichen Land tagtäglich aufregen.

Und genau deshalb werden wir immer wieder nach Benin reisen.

Um hunderthausen Mann auf Totschlag auszuschieken, dafür habt ihr Geld genug. Nicht aber für zehntausend Hungrige? Voltaire (1694 - 1778)

Renate Schiestel-Eder